

Christoph W. Bauer

# Die zweite Fremde

*Zehn jüdische  
Lebensbilder*

HAYMON



HAYMON **e**BOOK

Asthmaanfälle in immer kürzeren Abständen: „Auch war sie psychisch am Ende, hatte Heimweh. Im Gegensatz zu meinem Vater hasste sie England, mochte die Sprache nicht und lernte sie nie wirklich gut. Die Kälte, das feuchte Klima, die schlechten Heizbedingungen, all das verschlechterte ihren Gesundheitszustand mit jedem Tag.“

Die Graubarts blieben in England. Was aus Österreich kam, nicht der Rede wert, die Restitution schleppend, der einstige Besitz verloren. Michael Graubarts Mutter starb 1964, entkräftet von den Jahren der Flucht, in London nie heimisch geworden. Sein Vater erlag einem Herzinfarkt, auf den Tag genau fünfundzwanzig Jahre nach dem Mord an seinem Bruder Richard Graubart beim Innsbrucker Novemberpogrom 1938.

„After all, you know, we’ve lost everything. It was not just the shops.“ Auch sein Vater müsse eine starke Frustration verspürt haben. Er hatte einen Großteil seines Lebens in Österreich verbracht, sah sich in der Kultur seiner Heimat verwurzelt. Er sei im Stolz gebrochen worden, habe sein Ansehen verloren. „In Österreich waren wir recht wohlhabend, führten ein angenehmes Leben. In England aber konnte mein Vater gerade einmal so viel Geld verdienen, um seine Familie durchzubringen. Und als er dann, 1960 war’s, Bankrott ging“ –

Er selbst sei nicht im Geringsten verbittert: „Meine Eltern haben mir ein Zuhause gegeben, a nice home. Sie haben mich unentwegt unterstützt, auch wenn es finanziell über ihre Möglichkeiten gegangen ist.“ Mit seinen Eltern hat er noch deutsch gesprochen, den eigenen Kindern die Sprache allerdings nicht weitergegeben. Auch habe er wenig mit ihnen über die Vergangenheit geredet. „Selbstverständlich, sie wissen, dass es da einen Bruch gibt in der Familiengeschichte, dass ihr Vater als Kind Österreich verließ und in England aufwuchs.“ Nichtsdestotrotz, er blicke auf eine schöne Jugend zurück –

Als gut Vierzehnjähriger lernt Graubart William Bennett kennen. Beide werden Schüler eines der herausragenden englischen Flötisten des 20. Jahrhunderts, Geoffrey Winzer Gilbert. Ebenso in seine Jugendzeit fällt die erste Zusammenkunft mit dem 1938 nach London vertriebenen Arzt, Astrologen und Violinisten Oskar Adler, der Schönberg in die Musiktheorie eingeführt hatte. Gemeinsam konzertieren sie im privaten Rahmen, zu ihnen gesellt sich ein weiterer Vertriebener, der gebürtige Wiener Musikologe und Kritiker Hans Keller, der den Part der Viola übernimmt. Keller wird es sein, der Graubart später zu einem in jeder Hinsicht einmaligen Treffen mit einem kommenden Literatur-Nobelpreisträger verhilft, ein Flüchtling auch er. „Ich hatte mich mit Hans in einem Café in Hampstead verabredet. Als ich dort ankam, saß Canetti bei ihm. Die beiden waren befreundet. Wir verbrachten einen unvergesslichen Nachmittag miteinander, spazierten durch Hampstead, unterhielten uns über dies und das.“

Mehrmals besuchte Michael Graubart nach dem Krieg Österreich. „Die Freundlichkeit der Menschen, sie bemühten sich wirklich, ich hatte keine Probleme mit den Österreichern, mit den Nachgeborenen. Jede Begegnung ist überlagert von einem schwer beschreibbaren Gefühl, ich weiß nicht – ich konnte nie nach Wien.“

Und er wäre vielleicht bis heute nicht in seine Geburtsstadt zurückgekehrt, hätte nicht die Musik in Person der Wiener Flötistin Ulrike Anton die Hand ausgestreckt. „Das erste

Mal habe ich sie getroffen, während sie am Royal Northern College of Music in Manchester studierte und ich dort als Senior unterrichtete.“ Nach Abschluss des Studiums lädt sie Graubart und seine Frau zur Promotionsfeier nach Wien ein. „Als Dank für ihre Überredungskünste habe ich ein kleines Stück für sie komponiert.“



Valerie Graubart in Wien, in der Bauernfeldgasse, im Vordergrund die Sandkiste

Und so kam Michael Graubart beinahe siebzig Jahre nach seiner Vertreibung das erste und bis heute einzige Mal nach Wien zurück. Er fuhr hinaus nach Döbling, das Haus, in dem er seine Kindheit verbracht hatte, als eines der wenigen in der Bauernfeldgasse hat es den Krieg und die Jahre danach unbeschadet überstanden. Er ging nicht zur Wohnung, aber im Hof des Hauses sah er Gartenparzellen, eine Sandkiste. Und musste gegen die Tränen ankämpfen: „Ich bin mir nicht sicher, ich – ich glaube, als Kind habe ich in dieser Sandkiste gespielt.“

\*\*\*

Nach dem Treffen mit Michael Graubart fahre ich zur Royal Festival Hall. Dort hatten wir uns vor einigen Jahren das erste Mal getroffen. Der Begegnung war eine monatelange Korrespondenz vorausgegangen, in der mir Michael Graubart viel über die Geschichte seiner Eltern erzählt hatte. Dass sein Vater im Ersten Weltkrieg in russische Kriegsgefangenschaft geraten war und in ein Lager verschleppt wurde; dass dieses sich in Tschita befand, der Hauptstadt der Region Transbaikalien in Südosibirien, gut

zweihundertfünfzig Kilometer von der chinesischen Grenze entfernt. Hier hatte er – vermutlich von einem Mitgefangenen – ein Buch erhalten, das sein Leben verändern sollte, Theodor Herzls *Der Judenstaat*. Einige der Offiziere, darunter auch Graubarts Vater, nützten die Gelegenheit, sich bei den Freigängen ein bisschen Geld zu verdienen, indem sie die Kinder der in Tschita lebenden jüdischen Familien in Deutsch unterrichteten. So hatte Siegfried Graubart seine Frau Oda Soloweitschik kennengelernt. Sie hatte damals bereits ein Studium in St. Petersburg begonnen, das sie später an der Universität in Wien fortsetzte. Nach der Flucht aus Österreich hatte ihr Mann aus finanziellen Gründen das Grundstück in Palästina wieder verkaufen müssen. „Aber meine Mutter wäre ohnehin nie dorthin gegangen.“ Michael Graubarts Worte klingen in mir nach.

Ist Heimat eine Tatsache oder eine Möglichkeit, ein Ort oder eine Richtung? Am gegenüberliegenden Themseufer Charing Cross, Covent Garden. Dahinter das British Museum, nur eine Straße getrennt von der University of London. Schon beim ersten Treffen hatte mir Michael Graubart erzählt, die Affinität zu Schöngeistigem habe er von seinen Eltern. Allein deren Geschichte liefert Stoff für ein umfangreiches Buch. So wie die Lebensgeschichte von Michael Graubart, Vera Adams und der anderen Vertriebenen, die ich noch kennenlernen werde.

Viel vor Augen  
und kein Blatt  
vor dem Mund  
Eine Begegnung  
mit Dorli Neale

